

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Budaun und Konsistorialrat D. H. Ehardt in Altenburg (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Österreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, f. d. Verwaltung (Anzeigen, Bezug und Versand) an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Österreich durch die Post Mk. 36.35, den Buchhandel Mk. 36.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 40.50. Für die Tschecho-Slowakei, Polen, Ungarn, Süd-Slavien, Rumänien, Bulgarien

unter Streifband Mark 46.—. Für die Schweiz, für Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten von Amerika, Luxemburg, Norwegen, Schweden auf den Inlands-Bezugspreis 200% Aufschlag, für Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Chile mit 150% Aufschlag auf den Inlandsbezugspreis und Mark 8.— Übersendungsgebühren. (Nachforderung vorbehalten.) Einzelne Folgen 400 Pfg. — Anzeigenpreis 300 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 200 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungsliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Österreich Nr. 5087.

Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien. — Postcheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 32/33

Leipzig, 11. August 1922

21. Jahrgang

## Altes und Neues

Die in den Schulen der Reformation vermittelte Bildung war stark religiös betont. Sie war, wenn man so will, beengt, sofern sie auf die Gewinnung für die Orthodoxie abzielte. Aber sie verdient deshalb die Mißachtung nicht, mit der spätere Geschlechter auf sie herabschauen zu dürfen glaubten. Was die Orthodoxie der Jugend vermittelte, war schon mit der Betonung des Einprägens, Überlegens, Vergleichens von Bibelstellen eine geistige Zucht ersten Ranges. Und sie trug ihre Früchte. Ohne diese Schulung wäre der große und allgemeine Fortschritt, den Deutschland in der Aufklärungszeit gemacht hat, schlechthin undenkbar. Aber die Voranstellung des Religiösen schloß noch den weiteren Vorzug in sich, daß jeder Fortschritt, der auf jenem wichtigsten Gebiet gemacht wurde, sich sofort auch in anderen Grundsätzen für die Schulerziehung auswirkte. Als der Pietismus die Religion wieder ins Persönliche entriß und auf das Selbsterlebte Gewicht legte, hat er ungejäumt auch die Schulordnungen auf dieses Ziel eingestellt. (Gef. Aufj. 1, 396.) Karl Holl.

## Das Bild Gottes

Joh. 14. 9. „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“

Vor den Pyramiden von Gizeh erhebt sich ein riesenhafter Sphinx, einst ein göttlich verehrtes Königsbild. Mit erhabenem Lächeln schaut das steinerne Antlitz in die Weite. Es hat im üppigen Niltale große Städte entstehen und vergehen sehen, und es hat gelächelt. Es hat all die Lust und all den Jammer versunkener Jahrtausende vorübergleiten sehen, und es hat gelächelt. Fürwahr, ein furchtbares Gottesbildnis! Aber ist es nicht ein getreues Abbild der gefühllosen Naturmacht, die nichts nach Wohl und Wehe zuckender Herzen fragt? Wir wären trostlos und hoffnungslos, wenn nicht ein anderes Gottesbildnis unter uns aufgerichtet wäre. Es heißt Jesus Christus. Er ist die persönliche Wirklichkeit Gottes in der Welt. Wer ihn sieht, der sieht in Gott nicht das unerbittlich waltende Naturgesetz, sondern den barmherzigen und warmherzigen Vater. Wer ihn sieht, der sieht in Gott nicht die vernich-

tende Vergeltung, sondern den verjöhnten und versöhrenden Retter. Wenn wir diese Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus geschaut haben, dann fanden wir in ihr erst unsere eigene Wirklichkeit, unser wahres Ich. E.

## Böhmen

(Siehe Wartburg 1922 8/9, 10/11, 18/19, 20/21, 22/23.)

Es hat annähernd genau so lange gedauert wie im alten Habsburgerstaate 1910, bis die amtlichen Ergebnisse der Volkszählung in der Tschechoslowakei bekannt wurden. Wir entnehmen darüber einem ausführlichen Aufsatz von „Romanus“ in der Kath.-Korr. (1922, 7/8, Seite 147ff.): Im Februar 1921 wurden in Böhmen gezählt:

Katholiken	5 216 161	(78,2 v. H.)
Bekenntnislose	658 076	( 9,87 v. H.)
Tschechoslowakische Kirche	437 377	( 6,56 v. H.)
Evangelische	236 114	( 3,69 v. H.)
Juden	79 777	( 1,19 v. H.)
Andere	33 065	( 0,5 v. H.)

Das würde eine Gesamtseelenzahl von 6 660 570 ergeben — gegen 6 769 548 im Jahre 1910, und eine Abnahme von 108 978, die wohl ziemlich der deutschen Bevölkerung zu Lasten zu schreiben sein wird (die Tschechen haben sich bekanntlich im Kriege geschont; das große Hungersterben betraf wesentlich die deutschen Gebiete).

Die Abnahme der Katholiken beziffert die Kath.-Korr. auf 1 273 649 (nach unseren Berechnungen wären es 1 259 674, da die Volkszählung von 1910 die Zahl der römischen Katholiken mit 6 475 833 bezifferte). Ferner haben (wie 1900 bis 1910) die Juden abgenommen von 85 826 auf 79 777. Zugenommen haben die Evangelischen von 176 941 auf 236 114, die Bekenntnislosen von 11 204 (die damals schon mehr als die Hälfte aller Bekenntnislosen im ganzen ehemaligen Österreich bildeten) auf die ganz gewaltige Zahl von 658 076, womit sie annähernd ein Zehntel der Bevölkerung bilden. Ganz neu ist die tschechoslowakische Kirche mit ihren 437 377 Seelen in Böhmen; Mähren und Schlesien dürften einen bedeutend geringeren Anteil aufweisen. Rechnet man zusammen



die Bekenntnislosen mit	658 076 Seelen
die tschechoslowakische Kirche mit	437 377 Seelen
die Zunahme der Evangelischen mit	59 173 Seelen
die Bevölkerungsabnahme	108 978 Seelen
so ergibt sich	1 263 604 Seelen

eine Zahl, die der Abnahme der Katholiken (nach der K.-K.) mit 1 273 649 so ziemlich entspricht. Die Abnahme beträgt in den tschechischen Gebieten 24,22 vom Hundert (jetziger Anteil 72 v. H.), in deutschen Gebieten 5,4 v. H. (jetziger Anteil 89,5 v. H.).

Über die Verteilung auf die einzelnen geographischen Gebiete entnehmen wir der K.-K. folgende Angaben:

Stadt Prag: Katholiken 395 119 (= 58,4 v. H., früher 92,64 v. H.). Bekenntnislose 127 296. Tschechoslowakische Kirche 85 960. Evangelische 30 961.

Gau Prag: Katholiken 848 621 (= 79,67 v. H., früher 96,82 v. H.). Tschechoslowakische Kirche 91 902. Bekenntnislose 85 821. Evangelische 27 775.

Gau Pardubitz: Katholiken 385 358 (= 80,57 v. H., früher 94,4 v. H.). Tschechoslowakische Kirche 31 616. Bekenntnislose 30 661. Evangelische 27 396.

Gau Königgrätz: Katholiken 382 517 (= 75,48 v. H., früher 96,93 v. H.). Tschechoslowakische Kirche 43 272. Bekenntnislose 43 272. Evangelische 15 669.

Gaue Laun, Jungbunzlau, Böhmer. Leipa und Karlsbad: 2 058 250 Katholiken. 273 320 Bekenntnislose. 124 967 Angehörige der tschechoslowakischen Kirche. 122 769 Evangelische. (Katholiken im Gau Laun 67,47 v. H., früher 96,15 v. H.; Gau Jungbunzlau 71,5 v. H., früher 93,92 v. H.; Gau Karlsbad (deutsch) 91,3 v. H., früher 92 v. H.; Gau Leipa (deutsch) 90,4 v. H., früher 95 v. H.) Die Zahlen der Gaue Pilsen und Budweis sind noch nicht veröffentlicht, doch sind sie in den obigen Gesamtsummen mit enthalten.

Nun ist aber zu bedenken, daß diese amtlichen Zahlen den Stand vom 15. Februar 1921 wiedergeben. Die starke Austrittsbewegung, die gerade durch diese Volkszählung hervorgerufen wurde, war aber natürlich nicht mit diesem Datum abgestoppt, sie ging vielmehr noch Wochen und Monate lang in ziemlich stürmischem Tempo weiter und dauert in gemäßigtem Schritte noch jetzt. Namentlich das Wachstum der evangelischen Kirche war auch seitdem noch bedeutend. Von den 44 862 Personen, die im vorigen Jahre zur „tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche“ übergetreten sind (Wartburg 30/31), ist ja sicher ein starker Bruchteil nach dem 15. Februar evangelisch geworden.

So kommt auch die K.-Korr. zu dem Schlusse: „Alles zusammengerechnet ist der Schaden ein unberechenbarer und der Abfall in diesem Umfange beisspiellos. Man muß wohl bis in die Zeiten der Reformation zurückgehen, um einen ähnlichen Abfall zu finden. Die Überschwemmung ist noch nicht zum Stillstand gebracht . . . Die Reihen der Konfessionslosen verstärken sich zusehends, insbesondere bei der Arbeiterschaft und bei den Halbgebildeten. Es ist z. B. charakteristisch, daß ein großer Prozentsatz der tschechischen Lehrer konfessionslos ist.“ Dabei weiß der Verfasser, daß die Gunst der Politiker nicht auf der Seite der Austrittsbewegung ist: „nicht so eifrig, als man erwarten sollte, beifallt (!) die Presse den nationalistischen Kirchenaufputz. Die Regierung selbst kommt ihnen nicht sichtlich entgegen.“ Selbst im Klerus ist „mit den über 200 abgefallenen Priestern die Spreu noch nicht ganz vom Weizen getrennt.“ Die Joundso oft aufgelöste „Jednota“, die Priestervereinigung,

die das ganze Unheil angerichtet hat, besteht immer noch. Erst in der Julifolge der „Acta apostolicae Sedis“ wurde ein Erlaß des hl. Offiziums in Rom veröffentlicht, wodurch die der Vereinigung noch angehörigen Priester exkommuniziert werden, wenn sie nicht binnen 14 Tagen austreten, ebenso die Bezieher und die Leser der Vereinszeitschrift „Jednota“. Über die vier Priester, die den Vorstand bilden, wird im Weigerungsfall ein neuer Erlaß die namentliche Exkommunikation aussprechen. (Katholische K.-Z. 29). Dabei besteht der Priestermangel noch fort. In diesem Jahre wurden für die Prager Diözese nur 11, für die Leitmeritzer 20, für die Königgräzer 8, für die Budweiser 3 Priester ausgeweiht — für ganz Böhmen also 42, bei 150 erledigten Stellen. Als außerordentliche Hilfe kommen auch die Orden sehr wenig in Betracht, da sie teilweise (Prämonstratenser, Zisterzienser, Benediktiner, Kreuzherren, teilweise auch die Franziskaner und die Dominikaner) schon in der ordentlichen Seelsorge hauptamtlich beschäftigt sind. Bleiben noch Redemptoristen und Jesuiten, aber auch sie haben keinen genügenden Nachwuchs; „der Boden Böhmens ist überhaupt unfruchtbar an geistlichen und Ordensberufen, auch die weiblichen Kongregationen bekommen das auf Schritt und Tritt zu spüren.“

Der Verfasser dieses Berichtes in der K.-Korr. macht sich also keineswegs den für Berichte ins Ausland (z. B. Köln. Volksztg. vom 29. 6. 1922) zurechtgearbeiteten Trost zu eigen, „daß dieser Abfall in sehr vielen Fällen durch den politischen Terror bewirkt worden ist, und das sich neuerdings wieder ein Aufschwung katholischen Lebens zu erkennen gibt, der hauptsächlich auf die Wiederbelebung der früheren Organisationen und auf den Einfluß der Presse zurückzuführen ist.“ Viel richtiger schaut Dr. Josef Leo Seifert (in der Augsb. Postztg. 123 vom 9. 6. 1922) die Lage: „Sehr ungünstig wirkt hier die enge Verbindung der Kirche mit der politischen Partei, deren Führer ja zum größten Teil kirchliche Würdenträger sind. Alle Demagogie und nationale Hege, der die Partei infolge des parlamentarischen Systems nicht entraten kann (!), fällt schließlich der Kirche zur Last und lähmt ihre Missionskraft. Es wird hier eben der Fehler begangen, politische Agitation gegen die Kirche wieder mit politischer Agitation zu beantworten, statt durch erhöhten religiösen Eifer den Gegner zu entwaffnen. Das ausschließliche Vertrauen auf die Macht der Organisationen und die Zahl der Stimmzettel führt zu einer Verflachung der christlichen Grundsätze, die für die Kirche gefährlicher ist als eine vorübergehende Verdrängung von den staatspolitischen Geschäften.“ Wir haben selten in der klerikalen Presse so etwas Richtiges gelesen.

Die „tschechoslowakische Kirche“, die also nach obigen Zahlen in Böhmen 437 377 Seelen aufweist (mit Mähren und Schlesien wohl etwa 500 000), hat in Westböhmen 35 „Pfarrgruppen“, in Ostböhmen 34, in Mähren und Schlesien 24, mit 139 Priestern und der auffallend hohen Anzahl von 170 000 Schulkindern, die teilweise von den Evangelischen mitunterrichtet werden. In Schlesien hat die Kirche ein neues Blatt unter dem Titel „Palcát“ (so wurde einst der hussitische Streitkolben genannt). Die innere Krise der Kirche scheint durch Ausscheidung des einen Flügels einer Lösung entgegenzugehen. So ist jetzt einer der ursprünglichen Führer, Zahradník-Brodský, ausgetreten und konfessionslos geworden. Wie viele mit ihm gehen werden, bleibt abzuwarten. Ein Kongreß in Pardubitz am 25. Juli sollte die Meinungsverschiedenheiten klären; über seinen Verlauf haben wir noch keinen Bericht gefunden.



Auch die Unitarier, die im alten Ungarn eine gesetlich anerkannte Kirche bildeten, wollen jetzt gemeindegründend wirken; sie stehen auf dem Standpunkt, daß jede Gemeinde sich unabhängig entwickeln kann. Hinter der Gründung stehen amerikanische Einflüsse (W. S. Drummond, Sekretär des internationalen Kongresses der freireligiösen Vereine). In Prag haben sich ihnen 1200 Personen aus den gebildeten Schichten angeschlossen, in Beraun wurde eine Arbeiterortsgruppe gegründet. Angewiesen auf den schmalen Spielraum zwischen den freigerichteten Bestandteilen des Protestantismus und der tschechoslowakischen Kirche, und den religionslosen „Freidenker“-Vereinigungen, werden sie wohl keine Massenwirkung erzielen, auch kaum wohl eine solche erwarten. —

Den Anschluß der deutschen evangelischen Gemeinden des Preßburger Seniorats an die „Deutsche evangelische Kirche innerhalb der tschechoslowakischen Republik“ hat die Wartburg (30/31) schon berichtet. Nun liegt vor uns eine Druckchrift: „Die lutherische Kirche der Slowakei und der Kampf der Kirchengemeinde Preßburg. Auf Wunsch in Druck gegeben und den Glaubensgenossen des In- und Auslandes zur Beurteilung vorgelegt von D. Karl Eugen Schmidt, Pfarrer und Senior.“ Hier wird aktenmäßig die Leidensgeschichte einer evangelischen Kirche erzählt, die sich mit den Leiden der Evangelischen im Elsaß und in Polen auch insofern vergleichen läßt, als die Staatsgewalt auch hier ihre Stütze fand in falschen Vertretern des Protestantismus, die ihre Kirche und ihre Glaubensgenossen um die Silberlinge politischer Vorteile an die neue Obrigkeit verkauft und verraten haben. Hoffentlich ist nun für die Preßburger — und für die, die ihrem Beispiel folgen werden — durch den gesetlich ganz unanfechtbaren Entschluß des Anschlusses an die Deutsche evangelische Kirche die Frage dauernd gelöst. Für den nicht ganz unmöglichen Fall, daß die sogenannte Glaubensbrüderlichkeit ihnen weitere Schwierigkeiten bereiten sollte, seien unsere Leser im Inland und Ausland nachdrücklich auf die Ausführungen des ebenso tapferen wie besonnenen Führers der deutschen Evangelischen in der Slowakei D. Karl Eugen Schmidt verwiesen. Hr.

### Experimental-Theologie

In einem Vortrag über „Glaube als Wirklichkeitsfönn“ vor Studenten in der Hamburger Universität hatte ich die These vertreten, daß die Wirklichkeiten, mit denen unser Glaube zu tun hat, um nichts weniger wirklich sind als die, mit denen die Wissenschaften zu tun haben, daß Glaube also nicht — wie der unausrottbare Aberglaube der Akademiker zu sein scheint — Lähmung, Betäubung des Wirklichkeitsfönnes fordere, sondern im Gegenteil, daß er zu tiefer befreiter Wirklichkeitsfönn sei, ja, daß aller ungläubigen Wissenschaft irgendwo der Wirklichkeitsfönn gebrochen sei.

Von da aus ergab sich meine Forderung, daß die Theologie sich ganz anders als Wissenschaft von Wirklichkeiten ausbilden müsse, ja, daß sie eine Art experimenteller Theologie bedürften.

In der Besprechung wurde der Begriff dahin geklärt, daß man natürlich mit Gott keine Experimente machen kann, aber daß z. B. das immer wiederholte „Experiment“ „bittet, so wird euch gegeben“, „aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“, „wer an mich glaubt, von des Seite werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ Gewissheiten gibt, die den „Gewissheiten“ üblicher Wissenschaften nichts nachgeben.

Da trat ein katholischer Theologe auf, betonte die wesentliche Übereinstimmung, auch die katholische Theologie wolle die Wissenschaft von Wirklichkeiten sein — ja es gäbe bereits eine katholische „experimentelle Theologie“. Ich versuchte denn, das Buch zu erhalten, es war vergriffen. Jetzt ist es in zweiter Auflage erschienen: Prof. Dr. Jsenkrah, *Experimental-Theologie*. Behandelt vom Standpunkt eines Naturforschers (Bonn, A. Marcus & Weber).

Das Buch scheint mir solche Ausblicke zu eröffnen, daß es recht bekannt werden muß, vor allem möchte dieser Hinweis die Fachtheologen auffordern, die Spuren weiter zu verfolgen und die, die den Wahrheitskampf mit der katholischen Kirche führen, werden hier schlagende Waffen finden.

Der Verfasser, im letzten Jahre verstorben, war ein Professor der Physik, in weiteren Kreisen bekannt durch Arbeiten über Grenzfragen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie. Ein echter, gewissenhafter, genauer, kühl beobachtender Gelehrter; durch das ganze Buch geht ein unerbittlich ehrliches Wahrheitsstreben, das mich um so mehr erquickt hat, je unerquicklicher einem Evangelischen die Objekte sind, an denen dies Wahrheitsstreben sich abmüht; er ist ein strenggläubiger katholischer Christ, der sich den Lehrentscheidungen der Kirche unbedingt beugt.

Die Aufgabe, die der Verfasser sich stellt, ist diese: Nach der katholischen Kirche ist es ausdrückliches Dogma, daß zwischen Glauben und Wissen, zwischen Offenbarung und natürlicher Erkenntnis kein Widerspruch bestehen kann. Warum fürchtet man sich also vor der Wissenschaft, warum erschrickt man vor einer kühnen, rücksichtslosen Anerkennung der Erkenntniskräfte? Darum haben auch die vielen Wunder innerhalb der katholischen Kirche keine Wissenschaft zu fürchten. Richtig ist ja, daß der Gläubige solcher Wunder überhaupt zu seinem Heile nicht bedarf, aber nicht um der Gläubigen, sondern „um des Volkes willen“ hat Jesus Lazarus auferweckt. Um des Volkes willen sollte auch in unserer glaubensarmen Zeit alles getan werden, um jeder Wundertat Gottes eine möglichst große Beweiskraft zu verschaffen. „Es handelt sich um das Heil vieler Seelen, um die Gewinnung des Volkes für den Glauben an Gott.“

Der Verfasser will also nicht weniger, als durch wissenschaftlich nachgewiesene „Wunder“ gegen den Unglauben der Masse Sturm laufen und dem Glauben an Gott Bahn brechen.

Er definiert das Wunder so: „Falls in einem gewissen Augenblick die gesamte Weltlage (oder der Gesamtzustand der Welt) keine hinreichende Ursache darstellt für eine in der Welt stattfindende Veränderung, dann geschieht in diesem Augenblick ein Wunder.“ (S. 23.)

Das gilt es nun bei den mannigfachen Wundern der katholischen Kirche festzustellen. Die Kirche selbst pflegt jedesmal, wenn irgendwo ein Wunder beobachtet wird, einen Gerichtshof einzusetzen, der die Tatsächlichkeit zu prüfen hat. Hier setzen nun die Forderungen des Verfassers ein. Die Zusammensetzung und Prüfungsmethode dieser Gerichtshöfe genügt ihm nicht. „Wundern werden sich manche, sowohl Theologen als auch Physiker über gewisse Stellen in meinem Buche: die Theologen, weil ich Vorsichtsmahregeln als nötig hinstelle, die sie für vollkommen überflüssig, vielleicht für beleidigend halten, Physiker, weil eben diese Maßnahmen seitens der Beteiligten nicht als selbstverständlich erachtet und nicht längst getroffen worden sind. Wie kommt das? —



Theologen pflegen auf die Glaubwürdigkeit ehrlicher Menschen und geleisteter Tede zumeist oder vielfach fest zu bauen. Physiker sind gewohnt und stets bestrebt, bei ihren Untersuchungen die menschliche Glaubwürdigkeit, soweit als irgend möglich ist, überhaupt auszuschalten. Zu dieser Ausschaltung will Henkhe nun vor allem eine rücksichtslose Anwendung des Experimentes auf Grund strengster wissenschaftlicher Methoden. „Reden soll immer die Sache selbst. Sie kann es ja auch und tut es mittels der Photographie und des Filmstreifens, tut es auf eine Weise, welche alle menschliche Berichterstattung weit übertrifft und tief in den Schatten stellt. Auffallend wird der Physiker es auch finden, daß für einzelne wichtige Zwecke nicht bloß Thermometer, Barometer, Hygrometer, sondern auch Mikroskop, Spektroskop und Wage, trotzdem sie wichtige Aufschlüsse geben könnten, gar nicht, bzw. recht ungenügend zu Hilfe genommen werden. Nicht minder, daß in Fällen, wo göttliche Einrichtung behauptet wird, die Konkurrenz natürlicher Einflüsse nicht und nicht genügend ausgeschlossen, sondern durch gewisse Umstände noch eher gefördert wird.“

Man sieht, der Verfasser rückt dem Wunder im wahren Sinne des Wortes mit allen feinsten Mitteln experimenteller Wissenschaft auf den Leib, so daß er mit allem Ernste Filmaufnahmen von Wundern fordern kann. Muß dieser Mut, mit Glauben und Wissenschaft in gleicher Weise vollsten Ernst zu machen, nicht ehrliche Achtung abnötigen? Er kritisiert daher auch die Geheimnistuerei innerhalb der Kommissionen, die Wunder im Auftrag der Kirche zu untersuchen haben: „Nicht zum Schweigen, sondern daß es nach bestem Wissen und Gewissen beobachtet, an geeigneter Stelle rede und Bericht erstatte, ist der Zweck, wozu jedes Mitglied in die Kommission einberufen worden ist. Es handelt sich um das Heil vieler Seelen, um die Gewinnung der Völker für den Glauben an Gott.“

So behandelt nun der Verfasser nach einigen etwas geschnittenen Ausführungen über Experimental-Theologie im Alten Testament, zu Zeiten Christi und der Apostel, im christlichen Mittelalter, nach interessanten Auseinandersetzungen über „neuzeitliche Experimental-Theologie“, über „das statistische Verfahren“, über „die Stellung zu den Wundern im allgemeinen“ ganz konkret einzelne „Wunder“. Da fängt der evangelische Leser freilich an zu staunen, an was für „Wunder“ der Katholik sein Herz hängt.

Die Lourdes-Heilungen. Die Kirche hat ein „Konstatierungsbureau“ eingerichtet, deren Zusammensetzung und Arbeitsmethode Henkhe scharf kritisiert, es „müßte das physikalische, chemische und medizinische Rüstzeug mindestens auf der Höhe einer Untersuchungsstation unserer Universitätskliniken stehen.“ Es sollen dazu die Kosten nicht gescheut werden, zumal „in einem Jahr 50–60 Millionen Franks durch 2½ Millionen Pilger nach Frankreich gebracht werden“; er empfiehlt, daß die in Betracht kommende Instanz, „um die apologetische Beweiskraft der Lourdes-Geschehnisse auf die erreichbar höchste Höhe zu bringen, lieber die äußere Pracht schmälere und sich und dem ihrerseits beeinflussten Volke Opfer auferlege, als daß sie den wissenschaftlichen Apparat Mangel leiden lasse“. Vor allem fordert er Kampf gegen die von Geschäftsinteressen geleiteten reklamehaften Pressenachrichten unverantwortlicher Stellen in Lourdes — und daß die Identität der Personen, an denen Heilungen vorgekommen sein sollen, ganz anders sichergestellt wird durch „die ärztlichen Beglaubigungen und die Aussagen solcher Zeugen, welche die Kranken vor ihrer Heilung gekannt haben“! (Fortsetzung folgt).

## Oswald Spengler und die Reformation

Mit großer Spannung ist der zweite Band von Oswald Spengler erwartet worden. In den „weltgeschichtlichen Perspektiven“ hoffte man, eine wissenschaftlich durchgeführte Prophetie der Geschichte zu erhalten. Aber keine Beweismethoden, nur in glänzender Weise zusammengetragenes Beweismaterial für den „Untergang des Abendlandes“ ist verwandt und angewandt. Mag noch so sehr ein Begriffreichtum über Dasein und Wachsen, Tatsächlichkeit und Wahrheit, strömende kosmische Kräfte und stagnierenden Geist u. a. geboten sein, Vorsicht ist notwendig. Dasein kann man nicht als eine besondere Kategorie dem Wachsen gegenüberstellen, weil ersteres umfassender ist als das zweite; grundsätzlich kann jegliches Geistesgeschehen der Geschichte nicht auf den Grund pflanzenhafter Natürllichkeit gestellt werden.

Dazu kommt, daß wesentliche gedankliche Unterschiede zwischen dem ersten und dem zweiten Band bestehen. Im ersten Teil war von poetisch verstandener lebensvoller Natur im Gegensatz zu Newtonischer Mechanik des Natürllichen die Rede, im zweiten Teil ist nichts mehr von dieser Teilung zu finden. War dort in interessanter Form der Gegensatz von antik-apollonischer Kultur zur faustischen die Rede, stehen hier die Probleme der sogenannten „arabischen“ Kultur mit ihrer „magischen“ Seele im Vordergrund, wobei magisch auf gleicher Stufe mit dem Metaphysischen steht und als Gegenüberstellung zur griechisch-römischen Antike gedacht ist. Einen Grundfehler schlimmster Art bedeutet es, wenn Spengler das Christentum rein als Anhängsel der arabischen Kultur betrachtet.

Damit hat der Verfasser die Einzigartigkeit dieser geschichtlichen Religion nicht gesehen, mag er noch so sehr das Religiöse selbst hochwerten, Christentum und Christus schätzen. Man denke nur, wie stark die „frommen Mathematiker“ beurteilt werden. Geradezu nicht verstanden ist die Pilatuszene, bei der Jesus dem Römer gegenüber unterschätzt wird. Ich kann mir derartige Beurteilungen nur so erklären, daß — wie schon im ersten Band — in der Zeit nichts Ewiges gedacht werden kann; er geht ängstlich der Religion aus dem Wege. Weiter: im ersten Band heißt es bei ihm: „Der Gang zum Unendlichen, zum Faustischen, schlummerte tief in der nordischen Landschaft, lange bevor der erste Christ sie betrat.“ Der Landschaftszauber läßt den Mathematikprofessor dazu treiben, die hellenistische Spätantike und das Christentum des ersten Jahrhunderts in die arabische Kulturseele einzuzwängen. Es ist kein Wunder, wenn das Christentum aus dem Gedankenreich des Abendlandes gestrichen wird; herrscht doch auch geradezu peinliches Schweigen über den deutschen Klassizismus eines Goethe. Ja soweit betont Spengler die mathematisch-ästhetischen Kategorien, daß das religiöse Leben des Christentums nur gestreift wird, soweit die christliche Ornamentik in Frage kommt; die katholische Dogmatik ist mit innerer Teilnahme beachtet, weil ästhetischer Gehalt reizt.

Darum kommt die Reformation auch in der Beurteilung ihres Wertes zu kurz. Schon im ersten Band vermüßte der nachdenkliche Leser eine genaue Darstellung über den Typus des Katholizismus und des Protestantismus. In die Person eines Luther hatte man sich nicht hineingelegt, weil die innere Kongenialität zu fehlen scheint. Zutreffender und sympathischer ist der Calvinismus beurteilt, der von Spengler mit den Augen eines Dilthey, Weber und Trötsch gesehen ist. Wenn Spengler schon den Gesichtspunkt der Zivilisationskritik sub specie alternitatis sehen



will, warum hat er Luther in diesem Handeln nicht so gewertet?

Wir hören nichts über das Werden der Reformation. Die Quellen der persönlichen Herzensangst eines Deutschen, eines Mönches und Bibelgelehrten zu seinem Gott werden nicht bloßgelegt. Statt dessen unternimmt man eine Gleichsetzung, die deutsche Reformation neben die Reformzeiten anders gearteter Kulturen zu setzen. Die Vergleichspunkte sind eben verschieden. Man kann nicht eine religionspsychologische Erneuerung eines Volkes mit kulturellen Erneuerungen auf andern Gebieten in andern Völkern in Verbindung bringen. Es sollte wohl für Spengler der Nachweis sehr schwer werden, Luthers Tat auf den Gegensatz von Stadt und Land zu schieben; vielleicht liest der Professor sich einmal in die Werke Luthers ein und betrachtet den Reformator rein psychologisch, dann fühlt er zum mindesten, daß er ihn innerlich nicht erfasst hat und die Reformation nur als ein äußeres Phantom eines „Schicksals“ beurteilt. Wie nichts sagend, geradezu falsch ist die Einstellung Spenglers von Stadt und Land, wo sie mindestens den Nachweis einer neuen Religionsform und Ethik hätte geben müssen.

Man braucht gar nicht weiterzugehen und Fragezeichen zu machen; die Voraussetzungen sind falsch, folglich alle Folgerungen. Das Truklied der Reformation: Ein' feste Burg — ist kunstmäßig, aber nicht religiös beurteilt. Nicht anders geht es einem mit der Definition des Wortes reformare. Warum ist der Begriff nur kulturästhetisch gewertet; es fehlt der Versuch des Nachweises, daß in ihm ein besonderer Gehalt einer religiösen Erneuerung steckt. Eine religionsgeschichtliche Parallelisierung dieses Wortes mit Vorgängen in andern Religionstypen schafft wohl Analogien, Ähnlichkeiten, macht sich aber die Arbeit leicht, indem sie nicht den seelischen Inhalt der Zeitepochen der „Reformation“ der einzelnen „Kulturreligionen“ abwartet und gegeneinander abmisst.

Weil eben System in der Arbeit liegt, immer nur den Gedanken der Zivilisation durchzuführen, den Stadt- und Landcharakter gegenüberzustellen, wird das Erlebnis Luthers in dieses Schema gepreßt. Es wäre wirklich nötig gewesen, daß Spengler sich gehörig in die Lutherforschung vertieft hätte, um die Entdeckung des Evangeliums für sich zu finden. Das kleine Wittenberg, das Cochläus spöttisch erwähnte, war hart an der „Grenze der Zivilisation (Luther)“; wenn die einen den Ort „elend, arm, kotig“ nennen, Friedrich Myconius die Armut betont, Christoph Scheurl kein Wort der Anerkennung findet, mit Bologna oder Padua kann Wittenberg nicht verglichen werden. Es fehlt ihm auch die fette Gegend von Erfurt, der Boden ist ärmlich und öde; aber Viehzucht und Getreidebau gedeihen ganz gut. Wiesen und Äcker dehnten sich weit herum aus. Meinhard betont sehr stark den Ernteertrag von Winter- und Sommerweizen, der in „beträchtlichen Quantitäten“ den Nachbarn überlassen wird. Obst- und Hopfengärten fehlten nicht minder. Ein freundliches Landschaftsbild zeigte sich dem Beobachter; der „segeltragende“ Strom, das Pappelgehölz am Kollegiengebäude, der „Dodonäische Hain“ halfen diesem „Winkel“ Sachsens zu einer anspruchslosen Lieblichkeit. Der Großstadtcharakter fehlt aber Wittenberg gänzlich. In dieser „lehmigen“ Ortschaft, die erst seit der Universitätsgründung zu einer „steinernen“ zu werden sich anschickt, herrscht auch nicht „ein vom Lande abgelöster freier Geist“. Spengler kann diesen Gedanken eines Liberalismus bei Luther nicht nachweisen. Wahrscheinlich im Turm des grauen Klosters zu Wittenberg ent-

deckt Luther das Evangelium; spätestens im Frühjahr 1513 sah dieser Turm das gewaltigste Erlebnis, das dann schon im Sommer bei der Psalmenvorlesung seine Ausstrahlung zeigte. Wenn Spengler nur ein wenig dem Geiste Luthers kongenial wäre, müßte er das religiöse Erlebnis, das aus dem unsichtbaren Leben der Seele mit Gott erwuchs, tiefer werten als es geschieht. Nicht eine geistige Entscheidung liegt vor, sondern die des Gemütes, das zur religiösen Leitidee des Christentums zurücklenkt und mit der ganzen Entschlossenheit eines Gott verpflichteten Gewissens Gehorsam kennt.

Die Grundlage des Protestantismus hat der „Prophet des Abendlandes“ nicht gefunden. Mag er ein feines Sensorium für den geschichtlichen Gegensatz von Luther und Calvin haben, er wird gerade durch seine unzulänglichen Auffassungen indirekt ein Mahner und Warner. Wie Nießsche übt Spengler Kritik am Zeitgeist, am Christentum und schärft Gewissen. Wir wollen in der Gegenwart, da der russische Kulturmenschen aufersteht, nicht im Raum versinken, sondern ahnen, daß wir für die Unendlichkeit und Ewigkeit zur Verfügung stehen.

Lübben, R.-L.

Lothar Przybylski.

## Aus Welt und Zeit

Ob Poincaré diesmal die Überreichung des Ultimatums mit irgend einer Feierlichkeit verbunden hat, etwa mit Überreichung eines Blumenstraußes mit blauweißroten und schwarzrotgelben Bändern? Es ist uns doch, wie wenn es diesmal das 25. Ultimatum sein müßte, das seit der Reise Erzbergers nach dem Walde von Compiègne auf uns losgelassen wurde. Frankreich handelt nicht nur ausschließlich in Ultimaten; man möchte mit Raumann sagen: es denkt in Ultimaten. Seine ganze Sinnesart ist nur noch darauf eingestellt, einem, der sich nicht mehr wehren kann, alle paar Monate einmal an die Gurgel zu fahren mit irgend einer neuen Forderung: Erfüllung oder Vergewaltigung! Schon läßt Frankreich halb oder viertelamtlich, namentlich durch Auslandsmeldungen, die man nach Bedarf auch hintennach ableugnen kann, anzeigen, daß es am 6. August mit dem unaescheuten Raub deutschen Privateigentums beginnen wird — nicht nur in dem von ihm geraubten alten Reichslande, sondern auch in dem von ihm mit anderen Ententebrüdern gemeinsam besetzten unzweifelhaften Reichsgebiet am Rheine!

Eigentlich haben wir den Erwürgungsfriedensvertrag, dessen Unterschrift von unserer damaligen Vertretung mit physischer Gewalt erpreßt wurde, doch nicht mit Frankreich allein, sondern mit der Gesamtheit der „alliierten und associierten Nationen“ abgeschlossen. Man sollte meinen, daß es auch nicht in der Vollmacht des einen oder des anderen Teilnehmers am Vertrag läge, ihn willkürlich auszudeuten, abzuändern, zu erweitern u. s. f. Der ewig hoffnungsvolle Michel erwartete denn auch abwechselungsweise sein Heil von Amerika, England, Italien, daß sie oder eines von ihnen den amoklaufenden Franzosen an die Leine nehmen sollte. Es hat fast etwas Rührendes, wenn man mit einem typischen Leser unserer Börsenblätter zusammentrifft, der einem von der „Besserung der Stimmung in Europa“ vorauswärmen beginnt. Und dann jedesmal wieder die Enttäuschung, die uns, wenn wir mit Achzen und Stöhnen eine Stufe in die Höhe gekommen sind, wieder um zwei oder drei, diesmal sogar mindestens um ein halbes Dukend (Dollar 800!) hinuntertauschleudert. Warum muß das so sein? Da haben wir neben uns



ein Anschauungsbeispiel. Österreich, der kleine kümmerliche Überrest des Habsburgerstaates, kann der Entente gewiß nicht mehr gefährlich werden. Österreich hat auch von den ersten Rennerischen Tagen an alles getan, um bei der Entente gut Wetter zu machen. Österreich zu retten wäre für die Entente wirklich nur eine Kleinigkeit; es wäre eigentlich ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, denn sie hat die Schöpfung dieses Wasserkopfstaats auf dem Gewissen, sie verwehrt ihm den einzigen Weg, der eine Lebensmöglichkeit bedeuten würde. Aber es fällt ihr — so und soviel feierlichen Versprechungen zum Trotz — nicht ein, Österreich zu retten. Also will sie nicht. Und sie will nicht, weil Österreich ein Stück von Deutschland ist; ein Tatbestand, der nur von 1866—1914 verschleiert und übersehen werden konnte, der aber heute offenkundig ist. Natürlich nehmen wir keineswegs an, daß in der Welt der Entente bewußte Feindseligkeit gegen Österreich herrscht — sicher meist das Gegenteil. Aber es genügt, daß ein paar Wissende das Geschäft machen. Der verstorbene Rathenau hat einmal in einer offenerzigen Stunde verraten, daß 300 Männer, die sich alle gegenseitig kennen, eigentlich die Welt regieren.

Man mache die Anwendung: Wenn schon nicht einmal das einfache Mitleid mit einem zugrunde gehenden begabten und lebenswürdigen Volksstamm dazu ausreicht, einmal von Worten zu Taten übergehen zu lassen, wieviel weniger darf dann das deutsche Volk als ganzes hoffen, daß ihm Atmen und wirtschaftliches Schaffen ermöglicht werden wird — solange ernsthafte Nationen sich von einem vor Rachgier und heimlicher Angst verrückt gewordenen Volke politisch ins Schlepptau nehmen lassen?

6. 8. 1922.

Hr.



## Wochenchau- Deutsches Reich

Eine breitere Zentrumsbasis? Zu diesem von uns in der letzten Folge („Aus Welt und Zeit“) behandelten Gegenstand schreibt die D. E. K.: Die mit den katholischen Lehren und Traditionen häufig in Widerspruch stehende Haltung der Zentrumsparlei in politischen und wirtschaftlichen Fragen hat zur Folge gehabt, daß führende deutsche Katholiken dem Zentrum die Eignung, gleichsam die amtliche politische Vertretung des deutschen Katholizismus zu sein, mit aller Entschiedenheit absprechen und die Wahrung ihrer politischen Interessen im Anschluß an andere politische Parteien suchen. Sie lehnen das Schlagwort: Jeder Katholik muß Zentrum wählen! als eine dreiste Annäherung und Irreführung ab. Der letzte Parteitag des Zentrums im Januar d. J. hat mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß die Flucht aus dem Zentrum gerade in den gebildeten katholischen Kreisen immer mehr um sich greift. Zwar versuchte der redgewandte Theologieprofessor Abg. Dr. Lauscher noch einmal mit der ganzen Geschicklichkeit seiner demagogischen Dialektik den katholischen Akademikern klar zu machen, daß sie ihren politischen Pflichten und Rechten nur in der Zentrumsparlei gerecht werden könnten. Aber der am 24. und 25. Juni in Berlin zusammengetretene Reichsausschuß der Zentrumsparlei mußte erneut feststellen, daß die Zentrumsparlei auf weite Schichten der gebildeten Katholiken keine Anziehungskraft mehr ausüben will. Damit ist die Gefahr des Mangels an Führerkräften und der einseitigen Entwicklung zu einer Partei katholischer Arbeiter und Parteisekretäre gewachsen. Der durch seine Tätigkeit im Volksverein für das katholische Deutschland als Organisator und Taktiker bekannte geistliche Reichsarbeitsminister Dr. Brauns hielt dem Reichsausschuß ein Referat über diese Dinge und machte praktische organisatorische Vorschläge, die als Beschlüsse des Reichsausschusses angenommen wurden und in der „Germania“ Nr. 405 vom 23. Juli

1922 parteiamtlich unter dem Stichwort: Für die große christliche Partei der Mitte! veröffentlicht werden. Darin heißt es u. a.:

Der politische Charakter der Zentrumsparlei, den sie seit ihrer Gründung grundsätzlich gewahrt hat, soll für die Folge auch äußerlich mehr in die Erscheinung treten. Zu dem Zweck soll bei den künftigen Wahlen eine größere Zahl nichtkatholischer Kandidaten aufgestellt werden, ohne Rücksicht darauf, daß diese Kandidaten eine entsprechende Anzahl von Wählern ihres Bekenntnisses hinter sich haben. Ferner wird die Parteipresse aufgefordert, den politischen Teil der Zeitungen ausschließlich politisch zu gestalten.“ Damit hat sich der Reichsausschuß für die seinerzeit von Julius Bachem ausgegebene und im katholischen Lager so heiß umstrittene Lösung: Heraus aus dem Turm! eingelegt. Daß gerade ein katholischer Geistlicher, Dr. Brauns, für den so stark von Rom verpönten Interkonfessionalismus eintritt, muß Verwunderung erregen. Oder geschieht auch dies aus Taktik, zur Beruhigung ängstlicher Gemüter? Jedenfalls sind alle bisherigen Versuche, das Zentrum aus seiner konfessionellen Enge und Interessenwirtschaft herauszuführen, gescheitert an der inneren, grundsätzlichen Unhaltbarkeit einer interkonfessionellen Einstellung der politischen Vertretung des katholischen Volksteils. Daran wird die Aufnahme einiger nichtkatholischer Konzeptionschulzen, wie sie schon jetzt der evangelische Berliner Rechtsanwalt v. Rehlinger und die Sekretäre der Abteilung für evangelische Angelegenheiten im Reichssekretariat der Zentrumsparlei, die Dänenparteieller Timmermann und Lorenzen, darstellen, nichts ändern. Die Erfahrung, die der inzwischen gründlich enttäuschte und belehrte Leiter des kurzlebigen evangelischen Flügels der Zentrumsparlei, Pfarrer Haeder von der Lutherkirche in Berlin, gemacht hat, werden sich immer wiederholen. Mag das Zentrum in seinen Wahlaufufen sich noch so sehr für das gemeinsame christliche Kulturideal einsetzen: in der Praxis versagen seine Versprechen vor dem Gegenstand: Rom oder Wittenberg! Jeder Nichtkatholik, der in das Schlepptau der Zentrumsparlei gerät, wird früher oder später die Erfahrung machen, daß ein Verbleiben in der Partei ihn notgedrungen in den Bannkreis und in den Dienst römischer Interessen bringt. Mag der Parteivorstand noch so schwungvolle Rundgebungen erlassen und sich in biederer interkonfessioneller Werbetönen versuchen: evangelische Christen hören die Botschaft, ohne ihr gleich Glauben schenken zu können. Dem steht die Vergangenheit der Partei und ihre ebenso einseitige wie rücksichtslose Konfessionspolitische Betätigung bis in die jüngsten Tage hinein entgegen. Noch sind ja kaum die heftigen Auseinandersetzungen über die maßlosen Ansprüche des Zentrums in der Frage der Beamtenbesetzung im preussischen Landtag verklungen. Es bedarf noch anderer Beweise, um für den Anspruch des Zentrums, eine große interkonfessionelle christliche Partei werden zu können, den Befähigungsnachweis zu erbringen. Bis dahin kann für evangelische Christen die Antwort auf den Werberuf nur sein: Vorsicht und Abwarten!

## Österreich und Erbstaaten

Die evangelisch-theologische Fakultät zu Wien. Durch Beschluß der österreichischen Nationalversammlung vom 20. und des Bundesrats vom 25. Juli ist die Evangelisch-theologische Fakultät nunmehr dem Verbands der Wiener Universität eingegliedert. Dafür stimmten geschlossen die Großdeutschen, die Christlichsozialen und die Bauernparlei, dagegen die Sozialdemokraten; die der Nationalversammlung angehörenden katholischen Geistlichen gaben insgesamt ihre Stimmen für die Gesetzesvorlage ab. An ihrem Zustandekommen hat der Obmann des Schul- und Unterrichtsausschusses in der Nationalversammlung, der großdeutsche Abg. Dr. Angerer, ein ganz besonderes Verdienst. Nicht minder bemühten sich darum der christlich-soziale Unterrichtsminister Dr. Schneider, die Abg. Dr. Ursin (großdeutsch) und Wolke (christlich-sozial), die Bundesräte Prof. Dr. Hugelmann (christlich-sozial) und Bierbaumer (großdeutsch). Den parlamentarischen Verhandlungen gingen voraus Besprechungen innerhalb des Senats der Wiener Universität, der die näheren Bestimmungen für die Eingliederung festzulegen hatte. Um die glatte Erledigung im Senat haben sich verdient gemacht der derzeitige Dekan der philosophischen Fakultät Hofrat Dr. Molisch, der Rektor, Hofrat Dr. Alois Riehl und der Dekan der juristischen Fakultät Hofrat Dr. Schwind. All diesen Persönlichkeiten gebührt der wärmste Dank des österreichischen und des gesamtdeutschen Protestantismus, der einen lang gehegten Wunsch endlich erfüllt sieht — einen Wunsch, der im nächsten Jahre den 75. Gedenktag der ersten amtlichen Zusage auf Erfüllung hätte feiern können. Hoffentlich wird nun auch einigen anderen Befürwortern des österreichischen Protestantismus abgeholfen, die sich eines gleich ehrwürdigen Alters erfreuen.



Von der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche. Auf Beschluß der letzten Synode arbeitete der Synodalausschuß eine Denkschrift an die Regierung über Rück-erstattung des nach der Schlacht am Weißen Berge den protestantischen Kirchen genommenen Besitzes aus. Dieselbe schließt mit folgenden Forderungen: „Mit Rücksicht auf die historische Kontinuität der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche mit dem tschechischen Protestantismus vor der Schlacht am Weißen Berge fordert die tschechisch-brüderische evangelische Kirche, daß

1. die tschechoslowakische Republik, soweit möglich, in kürzester Zeit durch Gesetz der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche an Orten, wo neue tschechisch-brüderische evangelische Gemeinden entstehen, die nicht die nötigen gottesdienstlichen Räume haben, entweder nicht benutzte oder nur selten benutzte Kirchen und Kapellen zuteile, von denen erwiesen ist, daß sie evangelisch waren und zu evangelischen Zwecken erbaut wurden;

2. daß eine besondere Kommission errichtet werde, bestehend aus Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung, wissenschaftlicher Kreise und Vertreter der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche, die das Vermögen der evangelischen Kirchen vor der Schlacht am Weißen Berge untersuche, und was mit diesem Vermögen geschah;

3. daß mit Rücksicht auf die unermessliche historische Bedeutung der kirchlichen Archive die Regierung ein Gesetz herausgebe, durch das diese Archive öffentlich gemacht würden, und daß die Vernichtung von Andenken, die Zeugnis geben von der Konfiskationspraxis, unmöglich gemacht werde;

4. daß durch Gesetz der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche das Vermögen zurückgegeben werde, das den tschechischen evangelischen Kirchen in der Zeit nach dem Weißen Berge konfisziert wurde;

5. daß bei der Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche, zu der es jetzt kommen soll, besondere Rücksicht genommen werde auf die historische Entwicklung der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche und daß die geforderte Restitution des Kirchenvermögens entweder vor der Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, oder daß das Verhältnis des Staates zur tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche mit Rücksicht auf die Verarmung der evangelischen Kirche infolge der Konfiskationen nach der Schlacht am Weißen Berge und auf die nötige Restitution anders geregelt werde als das Verhältnis des Staates zu der nach dem Weißen Berge siegreichen Kirche.“

Löblich unterworfen hat sich dem Urteil der römischen Indexkongregation der Wiener Universitätsprofessor P. Nivard Schlögl, der Verfasser einer Übersetzung des Neuen und des Alten Testaments. Zugleich hat Schlögl dagegen Verwahrung eingelegt, daß der Verleger den bei der Beurteilung noch ausstehenden zweiten Teil der Übersetzung des Alten Testaments eigenmächtig herausgegeben habe. Über die Absonderlichkeiten dieser Übersetzung haben wir berichtet. Kennzeichnend, daß nicht nur in der klerikalen, sondern auch in jüdischen und in völkischen Blättern für diese Übersetzung mächtig die Reklame-trommel gerührt wurde (so erst allerjüngstens wieder im „Michel“ 31). Die Beurteilung durch den römischen Index steht natürlich auf einem anderen Blatt.

### Ausland

Amerika. Wir veröffentlichten in unserer Folge 22/23 unter Quellenangabe und mit einer unsere Zurückhaltung ausdrückenden Schlußbemerkung eine Mitteilung Chiminellis im Waldenserblatt *La Luce* über die unamerikanische nationale Zusammenfassung der amerikanischen katholischen Gemeinden. Nun hat auf unsere Bitte ein im deutsch-kirchlichen Leben Amerikas führender Herr sich um genauere Mitteilungen bemüht mit dem Ergebnis, daß amtliche Stellen des amerikanischen Katholizismus von einer derartigen nationalen Zählung, die auch bei den amerikanischen Verhältnissen unmöglich sei, nichts wissen. Unser Bericht-erstatter hält deswegen die Zählung Chiminellis für unzuverlässig. Er fügt bei: „Was Chiminelli über den wirklichen Amerikaner schreibt, ist Täuschung. Der amerikanische Katholik ist genau so katholisch wie der europäische. Der Geist der Pflgerväter hat da keinen Einfluß. Höchstens den, daß er uns gekochten Traubenjaß statt des reinen Abendmahlsweines geschlechtlich aufnötigen will und die lutherische wie die katholische Kirche in diesem Punkte in große Schwierigkeiten gebracht hat. Weiter, daß er die zwei Kirchen mit allen gesetzlichen Mitteln zur Aufgabe der Kirchenschulen zwingen will. Und drittens, daß er die Heße gegen die deutschen Kirchen betreibt...“

Es wäre zu wünschen, daß „La Luce“ die amtliche Quelle seiner nationalen Zählung nachweisen würde.

England. Die klerikale Presse berichtet von Zeit zu Zeit von anglikanischen Geistlichen, Anhängern der ritualistischen Bewegung, die zur katholischen Kirche übergetreten sind. Daß der umgekehrte Fall auch vorkommt, beweist der von dem Londoner „Church Intelligencer“ mitgeteilte Fall des Rev. Robert Barton, der, einst fünf Jahre lang Schüler des englischen Seminars in Rom und dann 19 Jahre lang Priester in Amerika, in der anglikanischen Kirche zu Clapham durch Rev. Artur E. Hughes nach eingehender Prüfung seiner Beweggründe und seiner persönlichen Verhältnisse seine Aufnahme in die evangelische Kirche fand.



## Bücherchau

### Zur neueren Geschichte.

Egelhaafs Historisch-politische Jahresübersicht für 1921. Fortgeführt von Hermann Haug. Stuttgart, Krabbe (Erich Guckmann) 1922. 440 S. 75 M., geb. 90 M.

Gottlob Egelhaaf, Bismarck. Sein Leben und sein Werk. Dritte verm. Auflage. Ebda. 1922. 548 S. Halbl. 200 M.

Otto Baumgarten, Bismarcks Religion. (Die Religion der Klassiker, 16. Bd.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (1922). 154 S. 20 M., geb. 30 M.

Die Mache im Weltwahn. Schriften für rechten Frieden. Doppelheft 1/2: Propaganda und Wahrheit. 1. Die photographischen Dokumente. Herausg. von Ferdinand Avenarius. Berlin, Reimar Hobbing (1922). 96 S. Lex.-8° 60 M.

Francesco Ritti, italienischer Ministerprä. a. D., Das friedlose Europa. Frankfurt a. M., Trkf. Sozietäts-druckerei, Abt. Buchverlag (1922). 283 S. 45 M., geb. 58 M.

Dr. Fritz Bueßing, Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 1.—5. Td. Berlin, Franz Schneider (1921). Halbl. 50 M.

Zum allerunentbehrlichsten Rüstzeug für jeden, der als Parlamentarier, Redner, Schriftsteller, Lehrer der Geschichte, auch nur als politisch stark miterlebender Staatsbürger das verschlungene Geschehen unserer Zeit stets Bescheid wissen oder Bescheid geben muß, gehört die von Haug fortgeführte Historisch-politische Jahresübersicht. Wer die sämtlichen Bände seit 1908 nebeneinander auf dem Bücherbord stehen hat, findet für alle einschlägigen Fragen sofort Belehrung. Auch der neueste Band dieser Reihe, der zweite von Haug besorgte, fügt sich seinen Vorgängern glänzend an. Er ist etwas umfangreich ausgefallen, aber er bietet auf diese Weise dafür eine ganze eingehende geschichtliche Abhandlung zur Erfüllungstragödie: Diktat, Ultimatum, „Sanktionen“, Entwaffnung, Kriegsbeschuldigtenprozesse, Rathenau-Abkommen, Oberschlesien — der ganze Dornenweg unseres Volkes, der heute noch nicht zu Ende gewandelt ist. Auch die übrigen Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung sind mit der klassischen Ruhe des Historikers und zugleich mit scharfem, vaterländischem Blick verbucht; die Zuverlässigkeit der Namen, Zahlen und Daten ist bei einem derartigen Werke, das zunächst aus der Tagespresse heraus geboren ist, geradezu mustergültig.

Mit großer Freude zu begrüßen ist die neue, dritte Ausgabe von Egelhaafs Bismarck. Auch in dieser neuen Auflage ist das Werk geblieben, was es war: durch den warmen Ton persönlichen Miterlebens, durch einen feinen künstlerisch wirkenden deutschen Stil um eine Linie unterschieden von rein wissenschaftlichen Fachwerken, und trotzdem auch in Hinsicht auf geschichtliche Genauigkeit den strengsten wissenschaftlichen Anforderungen Genüge leistend. Die neue Auflage konnte aus einer Fülle neuererschlossener Quellen schöpfen, unter denen natürlich der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen einen wichtigen Platz einnimmt. So fällt auf vieles, z. B. auch auf die Geschichte von Bismarcks Entlassung, die in den beiden früheren Auflagen zu den umstrittenen Kapiteln gehörte, neues Licht. Das schöne Werk eignet sich zu einem wirklich vornehmen Fest- und Ehrengeschenk. Es wäre z. B. dringend zu wünschen, daß es die Väter ihren Söhnen nach wohlbestandener Reifeprüfung in die Hand drücken.

Das bei Egelhaaf etwas kurz behandelte Kapitel von Bismarcks religiöser Persönlichkeit behandelt Baumgarten im 16. Band der bestbekannten Sammlung „Die Klassiker der Religion“, dessen Schwergewicht — Seite 19 bis Schluß — auf die



Wiedergabe von eigenen Worten und Ausprüchen Bismarcks fällt, namentlich aus seinen Briefen. Die einleitende Darstellung konnte bei ihrer Kürze natürlich nur das Notwendigste geben; für eingehendere Beschäftigung mit dem Gegenstand ist desselben Verfassers älteres Werk Bismarcks Glaube (Tübingen, Mohr 1915) heute noch unentbehrlich.

Avonarius hat uns schon mehrfach gezeigt, wie unsere Feinde das Bild, sogar die angeblich und vermeintlich unbestechlich wahrhaftige Photographie zur Verleumdung Deutschlands vor der Welt benützten („Das Bild als Verleumder“, „Das Bild als Narr“). Auch in dem vorliegenden Heft zeigt er an vorzüglich gewählten Einzelbeispielen, wie hahnenbüchsen man auch bei einigermaßen bösem Willen photographisch lügen kann. Wäre die Sache und ihre Folgen nicht so ernst, man könnte die Gaunerstücklein jaft ergötzlich finden. Wer dieses Buch den gegenwärtig unser Land heimlichenden Ausländern mitgibt oder es direkt ins Ausland schickt, der tut ein gutes Werk!

Wenn Entente-Staatsmänner wie Nitti nicht etwa nur in einer gelegentlich hingeworfenen Bemerkung oder in einem Zeitungsaussatz, sondern in ausführlichen, von hervorragender Sachkenntnis getragenen Büchern den ganzen Wahnsinn des Versailler Friedensdikтатаres nachweisen, so hilft uns das ja zunächst nicht viel — Genua hat's gezeigt —; aber es bleibt trotzdem unsere Schuldigkeit, solche Schriften kennen zu lernen, schon um mit ihren Beweisgründen dem Ausland, und dem Unverstand in den eigenen Reihen entgegentreten zu können. Einmal hilft's vielleicht doch.

Wuessings bedeutungsvolles Buch ist uns leider einige Zeit liegen geblieben. Wir werden darüber eine Besprechung aus sachmännischer Feder bringen; einstweilen sei hier der Titel genannt.

Hr.

## Katholische Schriften

Helene Riesch, Frauengeist der Vergangenheit — Biographisch-literarische Studien. 2. u. 3. Aufl. Freiburg, Herder 1922. XX, 206 S. m. 8 Bildern. 48 M., geb. 60 M.

Die Verfasserin dieser aus Vorträgen hervorgegangenen Studien verfügt über flüssige Darstellungsgabe und über psychologische Beobachtung. Aber, ob auch wohl ihr selbst unbewußt, wird das Gesichtsbild zugunsten der römisch-katholischen Anschauungen umgebogen: Die Hinneigung der Vittoria Colonna zur Reformation wird ebenso verschwiegen (oder in Abrede gestellt) wie der Vorschlag der Frau von Staël, den Protestantismus zur französischen Staatsreligion zu machen, wie das Bedenkliche am Lebensbild der Maintenon und ihr Anteil an der Aufhebung des Edikts von Nantes, ußf.

Hr.

Druckfehler. In der Wochenschau unserer letzten Folge 30/31 Spalte 126b Mitte (oberhalb „Gemeindenachrichten“) ist aus Versehen die Überschrift: Österreich und Erbstaaten weggelassen. Unsere Leser werden das wohl selbst bemerkt und berichtigt haben.

Spalte 123b Zeile 36 lies Romanae statt Romano, Spalte 124a Zeile 13 Parrizida statt Parriz-da.

Inhalt: Altes und Neues (Karl Holl.) — Das Bild Gottes. Von E. — Böhmen. Von Hr. — Experimental-Theologie. Von Engelke. — Oswald Spengler und die Reformation. Von Lothar Przybylski. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Folge 34/35 wird zum 25. August ausgegeben.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

## junge Theologen

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konfistorialrat D. Eckardt,  
Altenburg (S.-A.).

Wußten Sie schon, daß es einen

## „Bund für deutsche Schrift“

gibt? Seine Geschäftsstelle befindet sich in Berlin-Steglitz, Belfortstraße 13.

Mindestjahresbeitrag 6 Mark.

Postcheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

Werden Sie Mitglied!

In den Kirchensammlungen  
aufgelaufene

## Notgeldmünzen

löst noch mit dem vollen Nennwert ein

Margarete Escher,  
Frankfurt a. M.,  
Markgrafenstr. 15.

Porto wird besonders vergütet.

oooooooooooooooooooo

## Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von  
Arwed Strauch, Leipzig,  
Hospitalstraße 25.

oooooooooooooooooooo

## Religiöse Fragenentwicklung.

Alte Religion in neuer Form.  
Selbstverlag Theodor Sprenger,  
Jurist, Herne i. W., Friedrich-  
straße 2. Preis 5 Mark  
auf Postcheck Essen Nr. 15016.  
Zeitgemäße Annäherung ver-  
standesmäßigen Denkens an  
religiöse deutschchristl. Kräfte.  
Kritik erbeten.

An der 5klassigen Volksschule mit Öffentlichkeitsrecht der  
evangelischen Gemeinde in

## Wiener-Neustadt

sind neu zu besetzen:

1. Die Stelle des Oberlehrers,
2. Die Stelle eines prob. Lehrers.

Anfragen und Bewerbungen bis 1./9. 1922 an das

Presbyterium.

## Jeder Deutsche

trete dem Allgemeinen Deutschen  
Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1885, zählt er über 39 000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 15.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beilagen. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 15.— Mark mit Zahlkarte 20794 an den

Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin, W 30  
beim Postcheckamt in Berlin NW 7